

14. Das Mädchen „von Erziehung“

Das sind diese reizenden Mädels mit den leicht aufgeworfenen Lippen, mit den frischen, lebensklüsternden Augen, mit der entzückenden Sprache und dem legeren „Sansfouat“-Gehaben. Gute, herzige Geschöpfe, ohne Falsch, ohne tiefere Innerlichkeit, frei von gequälter Grübelelei über Lebensfragen.

Bildungsstufe: So ganz allgemein. Die Klavierlehrerin kommt ins Haus, die Französin, die Engländerin, dazu ein paar Bücher, die modern sind. Aber ungemein viel Naturverstand. Sie wissen, was fesch ist, sie kleiden sich so, daß man pass ist über dieses Zusammenstimmen von Farbe, Teint und Gestalt. Das gibt ihnen die Natur. Aus Modeblättern haben sie's nicht, denn die kriegen sie selten zu Gesicht. Musik ist ihnen wirkliche Nahrung. Musik verführt sie. In der Oper schwärmen sie für Wagner. Fassen ihn nicht, freuen sich aber der prickelnden Gefühle, die sie beseelen. Sind voll unkeuscher Gedanken und malen sich eine wütende Sinnlichkeit, die ihre Nächte beherrscht. Konzertbesucherinnen sind sie aus ästhetischem, angeborenem Gefühl, das kann Bruckner, Brahms, Beethoven sein, sie wissen, daß es gut und

schön ist, geben sich willig dem Zauber des Augenblicks hin und spielen zu Hause das Gehörte mit Fertigkeit. Aber das fliegt nur über sie weg, wie ein leichter Wind, der das Gras auf kurze Momente zu beugen versteht. Fröhlichkeit ist ihr innerer Kern, heiter ist das Leben, kurz ist die Jugend. Genießen! das ist ihr Wort.

Papa hat eine schöne Stellung irgendwo. Mama ist gut, sieht es gern, wenn das Mädel in Gesellschaft gefällt, freut sich, wenn junge Leute um sie sind.

Weil's Mode ist, kommt sie auch ins Künstlerhaus, in die Sezession, in den Hagenbund. Und auch hier wieder dieses glückliche Naturell. Just auf den Kern trifft sie's zu sagen, was schön ist, was Achtung verdient. Kein Kritiker versteht's besser. Gegen ihren guten, herrlichen Geschmack gibt's keinen Refurs. Das leitet sie überall, das macht sie so reizend, so unsäglich verführerisch. Ihr wunder Punkt ist die Orthographie, aber das hat noch keinen Freier abgehalten, und Briefe beantwortet sie nicht, oder doch nur lakonisch.

Herzensbildung?

Sie ist gut, die Wienerin. Frei von allen Härten, besonders bis zwanzig, fünfundzwanzig. Da glänzt ihr das Sonnenlicht schöner als anderen Geschöpfen, da atmet sie trunken die Reize der Welt. Sie opfert sich für die Armen und die kostbare Träne des Mitleids entquillt ihrem Auge, wenn sie fremdes Leid sieht. Sie liebt Vater und Mutter, und wenn sie den Gedanken an die Zukunft vor sich hat, da sie fort muß vom Haus, dem Gatten folgend, dann zieht eine Wolke über das liebe Gesicht und die Augen sind trübe. Sie beginnt zu denken, wie es doch im Leben schlecht ist, wie die Natur abscheulich war, da sie das Sterben ersann und dergleichen.

Zwei Sekunden später ist das ausgebrannt, und

dann denkt sie darüber, was der kleine Maxl dazu sagen wird, wenn er sie heute mit der grauen Boa sehen wird.

Moral: Wienerisch.

Sie folgt dem ungeliebten Gatten nicht, sie nimmt ihn nicht, sie will ihn nicht. Vater und Mutter können ihr jahrelang in den Ohren liegen, sie haßt ihn, sie schaudert bei dem Bild, daß er sie anfaßt, sich Freiheiten erlaubt. Sie heßt sich in Zorn und will sterben. Sie schreibt Abschiedsbriefe und hat Gift bei sich und geht schlafen mit dem festen Vorsatz, am nächsten Tag aus der Welt zu scheiden.

In der Nacht aber träumt sie: Der ekelhafte Freier hat natürlich Geld, viel Geld. Papa verdient nur viel, macht Aufwand, weil's seine Stellung erfordert, aber reell ist der Reichtum nicht. Der Zukünftige ist reell. Also: Industriellenball mit einer defolletierten Robe, graue Seide mit Glitter, das Oberkleid mit echten Perlen. Den Nacken herunterfallend ein Halsband mit Diamant-tropfen.

Dann: Josefstadt- und Orpheum-Premidren, alle Schweinereien der Saison; Jours mit Kaviar und Hummern, die Zimmer voll mit Offizieren und herzigen Gigerln, auf der Ringstraße Promenade, ewiges Grüßen, „Küss' d' Hand!“ „Guten Tag, gnä' Frau!“ und ein Flüstern: „Sapperlot schön ist die und was sie für Schmuck hat!“ Das sind ihre Träume.

Am nächsten Morgen reibt sie sich den Schlaf aus den Augen und lacht. „Herrgott das Leben ist so schön, so schön!“ Diese Träume werden in Erfüllung gehen, können in Erfüllung gehen, sie braucht nur zu wollen.

Sie sieht den künftigen Gatten vor sich, er schaut schon etwas besser aus; er wird zusehends jünger, aimabler. Da sie mit der Toilette fertig ist, sagt sie zur Mama: „Du, also ich nimm ihn doch!“

Sie begibt sich oft in Gefahr, das Mädel aus feinem Hause, denn die Gefahr reizt sie, und dann hat sie schon so viel davon gehört, daß die Männer leidenschaftlich sind wie die Bestien. Das muß herrlich sein, so einen zu reizen, natürlich einen, den man lieb hat. Aber seiner Sache muß man sicher sein, umkommen darf man nicht in der Gefahr.

Da wäre er ja, der kleine Maxl. Er ist zierlich und elegant und hat so gute, treue Augen. Zur Zeit ist er in der Oesterreichisch-ungarischen Bank. Ein feiner Posten, aber was sind denn die paar Gulden! Papa sagt: „Der Bursch' wird Carrière machen.“ Mama sagt: „Die Frau von so einem Hungerleider kann keine Kleider von der Spitzer tragen, keine Hüte von der Galimberti.“

Sie liebt ihn, sie hat ihn aufrichtig gern; abends beim Corso drückt sie ihm dann die Hand, und Sonntags, wenn er kommt mit Blumen für Mama, Sonntags kriegt er irgendwo in einem verstohlenen Winkel einen Kuß. Der Kuß führt den Maxl irre. — Er laviert lange; aber da sie sich's ruhig gefallen läßt, das Quetschen und Schmeicheln und Pressen, denkt er: ich kann weiter gehen.

Ein Brief, heimlich zugesteckt. „Ich muß Dich sprechen, ich bin toll vor Liebe.“ Sie lacht: „Ja, heute hat er's getroffen, heute komm' ich.“ Sie ist zum Kampf gewappnet, ganz raffiniert gewappnet. Sie geht zum Rendezvous. Was das werden wird? Wie er sich benehmen wird? Er ist so hübsch, wenn er glüht!

Sie kommt mit einem Schleier und scheint ihm wunderbarer als je. Der Wagen steht bereit. Weit hinaus geht's aus dem Bezirk, er hält ihre Hand in der Felten. Der Fiaker fährt mörderisch, die Fenster des Coupées sind offen. Man darf das Mißtrauen der

Aufscher in Wien nicht herausfordern. Ihre Unverschämtheit, wenn sie ein Liebespaar vermuten, übersteigt die Höhe ihrer materiellen Ansprüche noch himmelhoch.

Also: Händedrücken, keuchendes Anschmiegen, fiebrische Temperatur. —

Vor einer kleinen Pforte Halt; dann ein, zwei Seitengassen, dann ein großes Haus, dann sind sie im Hotel.

„Wohin führst Du mich?“

„Es sieht Dich niemand, Engel.“ —

Sie hat's längst gewußt, wohin die Fahrt geht; sie bebt vor Erwartung, sie fürchtet sich gar nicht; man kennt sie hier nicht, und somit ist sie sicher.

Ein feines Zimmer mit elektrischem Licht. Sie tritt ein; er hat's schon so geordnet, daß der Portier und das Stubenmädchen nicht sichtbar werden. All right! — Die Vorhänge dunkel und zugezogen, sie sind allein. Mit einem Male spürt sie's: Wenn ich in seiner Gewalt wäre!

Nein, sie kennt sich, sie ist in keines Menschen Gewalt. Er nimmt sie in seine Arme. Sie bleibt vorstichtig in Jacke und Hut und Schleier. Und er küßt sie, bis sie ein wenig erschauert. Sie hat ja Blut in den Adern. Zollweise geht er vor, erst den Schleier, dann die Jacke, dann den Hut. Sie sprechen nicht und sehen sich an und keuchen vor Gier. Das Duell: Männchen—Weibchen. — Er trachtet mit allem Raffinement danach, sie zu gewinnen; sie ist beobachtend, klug und abwehrend. Dabei hat sie ihn lieb und ist so neugierig, so schrecklich neugierig!

Sie küßt ihn, und er hastelt am Kleid. Da springt sie auf: „Du, das nicht, das nicht!“

Aber sie meint's gar nicht so. Und nun beginnt's, Kraft gegen Kraft. Er hebt sie hoch auf, er ist riesenstark, der kleine Maxl; sie beißt ihn in die Lippen. Wie

sie das heiße Keuchen seines Atems spürt und die roten Augen knapp vor sich sieht und die heißen, feuchten Hände, schwinden ihr auf einen Augenblick die Sinne. Sie eilt zur Glocke: „Du, ich läute, wenn Du mir was tußt! Hörst Du, ich will nicht!“

Er ist ein bißchen ernüchtert, das Läuten taugt nicht, das kann unangenehm werden. Er vergißt, der Esel, daß sie nicht läuten würde und wenn er sie in Stücke schnitte; der Schande und des Aufsehens wegen.

Ganz klug sitzen sie auf dem Divan. Er hat nur die Erlaubnis ihre Hände zu halten, ganz wie im Salon, wenn Mama auf einen Augenblick nach der Wirtschaft schaute. Sie sprechen von sich. Er malt ihr seine Zukunft, er bittet sie sein Weib zu werden, er küßt ihre Knie und die Spitzen ihrer Finger. Er bettelt um ihre Liebe. Und er weint leise, daß er sie so liebt und daß er sich nicht befreien könne von ihr. Sie streichelt ihn und glaubt Oberherrschaft bekommen zu haben: „Maxi sei g'scheit! Was soll ich mit Dir? Du weißt, ich muß schöne Kleider haben. Ich sag' Dir ja die Wahrheit, ich hab' Dich lieb, so lieb, so schrecklich lieb. Wär' ich denn sonst gekommen, Maxi! Und Du bist so schlimm. Ich nimm einen Mann, der viel Geld hat, vielleicht erst in ein paar Jahr. Und Du sollst Alles haben, nur das nicht. Ich könnt' Dir ja sagen, ich will Dich nehmen und könnt' Dir was vormachen. Aber ich will nicht lügen. Dich hab' ich lieb, und sonst niemanden. Und ich werd' auch keinen so lieb haben. Weißt Maxi, wenn ich einmal verheirat' bin, dann — dann sollst Du's gut haben.“

„Ich laß Dich nicht fort.“

Der Kampf beginnt auf's neue. Sie weint, sie hat ihn so lieb, sie will gar keinen andern als ihn, aber er darf sie nicht überwinden.

Er reißt ihr die Kleider vom Leibe, daß die Fäden fliegen, er küßt ihren quellenden Leib, er saugt ihren Speichel, er beißt ihre jungen Brüste, dann hebt er sie hoch auf und mit Brutalität zwingt er sie aufs Lager. Jetzt ist sie ganz Raubthier. Wie die Schlange entwindet sie sich, wie der Tiger krallt sie ihre Finger in seinen Hals, wie der Panther schlägt sie die Zähne in seinen Nacken. Und plötzlich lacht sie, ein hysterisches, doch dämonisches Lachen.

„Quäle Dich und mich nicht,“ ächzt sie, „laß mich.“

Mama wünscht, daß sie stets die neuen geschlossenen Unterbeinkleider trägt, das war von Vorteil. — Er zischt und die hübschen blonden Haare kleben an seinen schweißbedeckten Schläfen, sie blinzelt nach ihm, sie hat teuflische Freude, da sie die geschwollenen Adern sieht, die blinkenden Zähne, die wühlenden gierigen Blicke, den lechzenden Mund. Und sie ist ihrer Sache sicher. Er ruht eng an ihr, er fühlt ihren Körper zittern, sie ist ein junges lebensgieriges Weib, er rechnet auf Ergebung.

Da fühlt sie sich müde, da steigen ihre Pulse heiß auf und nun ist's Zeit. Sein Mund klebt auf ihrem, es wird ihr schwarz vor den Augen, wieder diese tödliche, heiße Ermattung, sie darf den Moment nicht verpassen. Und flüstert ihm ins Ohr: „Du, Du mußt mich lassen, ein andermal komme ich, ich — ich bin heute — — krank geworden —“

Er ist ernüchtert, er ist zu sich gekommen. Langsam wendet er sich ab, langsam taucht die Wahrheit in ihm auf, daß sie schlechter ist, als die elendeste Dirne, daß sie mit seiner Leidenschaft gespielt hat.

Aber sie fühlt keine Schuld, kleidet sich ruhig an, ordnet die Haare und benezt den Teint durch die Puderquaste, dann nimmt sie Hut und Schleier und streift die Handschuhe an. — Sie küßt ihn leicht, er merkt es

faum, dann ist sie beim Schlüssel, dreht ihn um und steigt allein die Treppe hinab.

Sie denkt nur daran, wie sie noch zurecht nach Hause kommt, sie hat die Zeit vertrödelte, es ist spät geworden. Aber sie wird sich schon herauslügen. — Sie hat einen Moment Herzklopfen, da sie auf die Straße tritt — niemand sieht sie, — dann steigt sie in einen Comfortable: „Dritter Bezirk, Salesianergasse.“

